

Franz Janushek

Über *Fritz* und andere Auslaufmodelle. Ein Beitrag zur Lingologie

1 *Hypoxe* im Deutschen

Eigennamen unterliegen bekanntlich besonderen Regeln. Das betrifft sowohl ihre Syntax als auch ihre Morphologie. Während die syntaktischen Regeln den Gebrauch von Eigennamen im Vergleich zu Appellativa eher einengen, herrscht im Bereich der Morphologie anscheinend größere Freiheit. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass die lexikalische Bedeutung von Eigennamen im deutschen Sprachraum in aller Regel funktionslos und den meisten Leuten auch unbekannt ist: Wer *Friedrich* heißt, mag sich noch etwas darunter vorstellen können, wer *Heinrich* heißt, dagegen sicher nicht ohne Weiteres.¹ Die im Deutschen beliebtesten Vornamen stammen ohnehin aus fremden Sprachräumen und werden überwiegend nach ästhetischen Kriterien oder entsprechend ihrer Referenz auf dritte Personen, nicht aber nach ihrer lexikalischen Bedeutung vergeben.² Daher können sie auch morphologisch nicht zerlegt werden. Das ist auch nichts Neues: Sonst hätte aus *Niko-laos* z.B. nicht *Klaus* werden können, und den Namen *Tina*, der nur die grammatische Ableitung von einem anderen Namen oder Lexem (*Christina*, *Martina*) als solche bezeichnet, gäbe es überhaupt nicht. Dennoch gibt es auch im morphologischen Bereich Eigennamen-spezifische Regeln, die über die bloß phonologische Anpassung ans deutsche System hinausgehen. Solche Regeln betreffen z.B. die Bildung von Koseformen (*Hypokoristika*, im Folgenden kurz *Hypoxe*)³.

¹ Es ist aber auch reichlich Schindluder getrieben worden mit den Vornamen. Da gibt es sanfte Leute, die den martialischen Namen *Martin* mit sich schleppen müssen, und andererseits den kriegerischsten aller Preußenkönige, dem bis heute niemand die Führung des Namens *Friedrich* streitig macht.

² Die Herkunft eines Namens – nicht seine lexikalische Bedeutung – spielt allerdings schon eine erhebliche Rolle. Brechenmacher / Wolffsohn 1999 haben gezeigt, dass die Moden bei der Vergabe von Namen bestimmter Herkünfte sich als zuverlässiger empirischer Indikator für vordemoskopische Einstellungsmessungen verwenden lassen.

³ Wer das hässliche Wort *Hypokoristikon* als linguistischen Terminus erkoren hat, muss wohl mit Kosenamen üble Erfahrungen gemacht haben. Ich bevorzuge daher die Abkürzung *Hypox* (selbstverständlich griechisch auszusprechen, nicht amerikanisch).

Nicht im engeren Sinne zählen dazu die Diminutivsuffixe, v.a. *-chen* und *-lein*, die allgemein an appellative Substantive gehängt werden können. Über diese hinaus gibt es Eigennamen-spezifische Suffixe; und um die soll es hier gehen.

Wahrscheinlich ist *-i* immer noch das produktivste Hypox-Suffix im gegenwärtigen Deutsch. Kaum ein Name – gleich welchen Geschlechts –, an den oder an dessen Kurzform man es nicht hängen könnte. (Und bei Appellativa kommt es eher selten, und dann nur zu Verkürzungszwecken vor: *Rolli* für *Rollkragenpullover* oder *Compi* für *Computer*.) Aus ehemaligen Kosenamen haben sich eigenständige Eigennamen entwickelt z.B. *Elli* von *Elisabeth* und *Willi* von *Wilhelm*. Daneben gibt es die süddeutschen Hypoxe auf *-l*, (*-le*, *-li*, *-el*, *-erl*), die man auf das Diminutivsuffix *-lein* zurückführen könnte. Eher neu (wenn auch nur scheinbar) ist das romanisierende *-o* als Hypox-Suffix, auch bei weiblichen Vornamen. Es wird sich aber kaum allgemein etablieren können, weil es zugleich mit einer Re-Germanisierung einhergehen müsste: Vornamen wie *Bodo*, *Heiko*, *Helgo*, *Onno*, *Otto*, *Waldo*, die vor vielen Jahrhunderten mal Hypoxe waren, würden wieder als solche erscheinen und damit eine positive Konnotation erhalten. Aber es gibt wohl kaum einen Bereich der deutschen Sprache, wo es sich so endgültig ausgermanisiert hat wie den der Eigennamen.⁴

2 Plosiv+s: Woher stammt *Fritz*?

Nun gibt es ein deutsches Bildungsschema für Hypoxe, das ebenso offenkundig produktiv war, wie es das seit längerer Zeit nicht mehr ist: die Bildung von Kurzformen auf einen *Verschlusslaut plus -s*, meistens */ts/*, geschrieben *-tz*.⁵

Atz (Adolf)
Dietz (Dietrich)
Fritz (Friedrich)
Götz (Gottfried)
Lutz (Ludwig)
Matz (Matthias)
Utz (Ulrich)

⁴ Von den 64 seit 1957 beliebtesten weiblichen deutschen Vornamen waren mit *Birgit*, *Brigitte*, *Heike*, *Ulrike* und *Ute* gerade mal fünf germanischen Ursprungs. Bei den Männern sind es mit *Bernd*, *Dieter*, *Dirk*, *Erik*, *Ralf*, *Robert*, *Sven*, *Thorsten*, *Ulrich*, *Uwe*, *Wolfgang* immerhin elf von 55. (Quelle: Gesellschaft für deutsche Sprache <<http://www.gfds.de/namen.html>>, 4.9.2004)

⁵ Vgl. dazu: Seibicke 1991, 71ff., Kunze 2000, 21f.

auf *-ps*:

Fips (Philipp)

mit voran gehendem Nasal:

Heinz (Heinrich)

Kunz (Konrad)

Renz (Lorenz)

Lenz (Lorenz)

Von Frauennamen gibt es nur wenige Hypoxe der hier behandelten Art: *Metze* (von *Mechthild*, wobei das Suffix *-e* auch als feminines Movierungssuffix deutbar ist) ist eine weit verbreitete Ausnahme, die wohl deshalb zur abfälligen Bezeichnung für leichte Mädchen wurde.

Dass es sich um ein eigenständiges Hypox-Schema handelt, ergibt sich schon daraus, dass das Suffix offenbar nichts mit der Form des entfallenden Restes des zu verkürzenden Namens zu tun hat. Dass es außerdem nicht mehr produktiv ist, ergibt sich aus der Ungewöhnlichkeit von Ableitungen wie:

[?]Flonz (Florian)

[?]Henx (Henning)

[?]Kepps (Kevin)

[?]Patz (Patrick) oder

[?]Svetz (Svenja)⁶

um nur einige derzeit beliebte Vornamen anzuführen. Einige weit verbreitete Kurz-Vornamen sehen zwar ähnlich aus, sind aber nicht durch Suffigierung entstanden:

Hans (Johannes)

Franz (Franziskus)

Jens (Johannes)

Lars (nordische Kurzform zu Lorenz)

Urs (Ursus)

Jos (Josef)

Chris ({Ch/K}risti(a)n({a/e}))

Klaus (Nikolaus)

⁶ Von weiblichen Vornamen gibt es wie gesagt nur wenige überlieferte Hypoxe auf *Plosiv+s*. Die suffigierte Form auf *Plosiv+s+e* ist allerdings für Männernamen ebenso belegt wie für Frauennamen. Umgekehrt gibt es auch weibliche Hypoxe ohne *-e*: *Babs*. Die suffigierte Form scheint mir allerdings heute noch eher produktiv zu sein als die nicht suffigierte.

auf /ks/:

Alex (Alexander)
Felix (Felix)
Lux (Lukas)
Max (Maximilian)
Marx (Markus)
Trix (Beatrix)
Quex (?)

Auch wenn die vorstehenden Namen kein Hypox-Suffix haben, so zeigen sie doch die Beliebtheit kurzer/abgekürzter Vornamen an, die auf -s enden, nach Möglichkeit auf Verschlusslaut plus -s.

Sprachgeschichtlich ist es nicht gerechtfertigt, alle diese angeführten Vornamen einem einzigen Bildungsschema zuzuordnen. Sie sind in verschiedenen Epochen entstanden und sind dem Einfluss unterschiedlicher Lautwandelprozesse ausgesetzt gewesen. Die Bildung von Kurznamen auf /ts/ stammt z.B. bereits aus germanischer Zeit, aus der fünf verschiedene (und miteinander kombinierbare) Suffixe zur Bildung von Kurzformen nachgewiesen sind: *-ī(n)*, *-k*, *-l*, *-z*, *-ing*. (Kunze 2000, 20ff.) Von diesen war *-z* um das Jahr 850 das seltenste, um 1050 aber das häufigste. Das Suffix *-i* ist erhalten geblieben, aus den Verbindungen *-k+īn* und *-l+īn* wurden unsere Diminutivsuffixe *-chen* und *-lein*. Das Suffix *-ing* (z.B. *Henning*), ursprünglich sehr verbreitet, ist bereits seit der vorletzten Jahrtausendwende seltener geworden und dies bis heute geblieben – ohne aber, wie mir scheint, seine Produktivität völlig verloren zu haben. *-k* wurde durch die Lautverschiebung zu *-ch*, konnte sich aber als Hypox-Suffix im Niederdeutschen erhalten (z.B. *Anke*). Bei Kombination mehrerer Hypox-Suffixe konnte *-z-* nur an erster Stelle stehen. In althochdeutscher Zeit trat an eine Kurzform meist noch das Suffix der schwachen Deklination: *-o* bzw. *-a* im Nominativ (ebd.), die später zu *-e* wurden. Interessanterweise sind unter den allgemein gängigen einsilbigen Vornamen eine Menge mit suffigiertem *-ke* erhalten geblieben, aber kaum welche auf *-k*; umgekehrt aber viele auf *-z* und keine mit *-ze*.

3 Mögliche, unmögliche und womögliche *Hypoxe*

Es gibt auch Doppel-Hypoxe, wie z.B. in:

Etzel (zu Atz zu Adolf)
Stenzel (zu Stenz zu Stefan)

oder Hypoxe von Kurznamenformen wie

Hänsel (zu Hans zu Johannes)
Franzl (zu Franz zu Franziskus)

Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Hypoxe sich wie alle Euphemismen abnutzen, lexikalisiert werden und damit für Zwecke der Intimkommunikation einer erneuten Veränderung bedürfen. Erklärungsbedürftig ist aber wohl, dass – wie mir scheint – zwar ein Diminutivsuffix an ein Hypox angehängt werden kann, aber nicht ein Hypox-Suffix an ein Diminutivsuffix. Möglich sind:

Willilein (zu Willi zu Wilhelm)
Edelein (zu Ede zu Eduard)

aber nicht:

*Utzleini (zu Utzlein zu Utz zu Ulrich)
*Heinzcheni (zu Heinzchen zu Heinz zu Heinrich)

wobei die Ausnahme gilt, dass man an das Hypox-Suffix *-(e(r))l* noch ein *-i* anhängen kann – das sich allerdings ebenso gut auch wieder als das Diminutivsuffix *-li* verstehen lässt:

Jockeli (zu Jockel zu Jakob)
Heinzeli (zu Heinzl zu Heinz zu Heinrich)

Womöglich gibt es eine Regel, der zufolge das Hypox-Suffix *-i* einem Diminutivsuffix nur vorangehen, ihm aber nicht folgen kann. Oder aber es kann nur der *betonten* Silbe eines Namens folgen, also nicht dem Diminutivsuffix. Letzteres dürfte eher zutreffen; denn es erklärt, warum man aus *Gerhard* zwar *Gerdi* oder *Hardi* (für Anglophile auch *Hardy*) ableiten kann, nicht aber **Gerhardi* (das wäre dann höchstens ein Familienname mit lat. Genitivsuffix).

Die (sekundäre) lexikalische Leere der deutschen Eigennamen mag ein zufälliges Ergebnis der sprachpragmatischen Entwicklung gewesen sein; danach ist sie aber offenbar sehr bald zum grammatischen Prinzip geworden, denn seit Urzeiten bis heute wird – selbst wenn sie nahe liegt – die Bildung von Hypox-Namen vermieden, die mit geläufigen Appellativa gleichlauten,⁷ also nicht:

*Engel zu Angelika
*Fratz zu Franziskus
*Herz zu Hermann
*Hexe zu Helga

⁷ Dies betrifft nicht die Appellativa, die bei der intimen Anrede vor allem in Paarbeziehungen üblich sind, also typischerweise *Bärchen*, *Häschen*, *Herzlerl* u.a.

- *Jux zu Jürgen
- *Katze zu Katharina
- *Ritz zu Richard
- *Witz zu Wilhelm

4 Aufstieg und Fall

Die Kurzform auf *Verschlusslaut plus -s* blieb nicht auf Vornamen beschränkt. Wir finden sie auch bei geläufigen Familiennamen, die zum Teil ehemals von Vornamen abgeleitet sind, aber heute nicht mehr selbst als Kurzformen von Vornamen gebraucht werden:

Hots, Kaltz, Lotz, Metz, Petz, Reitz, Seitz, Struntz, Stutz, Trutz, Waltz, Weitz, Wurz, Zitz oder auch Hartz.

Darüber hinaus gibt es einige Hypoxe von Appellativa, die nach diesem Muster gebildet sind:

- Klops (von *kloppen*)
- Klecks (von *klecken*)
- Knirps
- Mops (von ndl. *moppen*)
- Pups (von *pupen*)

Das Wort *Pups* hat sicher sehr viel mit Onomatopöie zu tun; sicherlich kann die den doppelten Explosivlaut /p/ erklären, aber trotzdem dürfte die Erklärung des auslautenden -s eher in dem Zusammenhang zu suchen sein, in dem sich auch die Auslautbildung von Interjektionen wie

hopps, rumms, schwupps, rubbeldidups

erklären lässt. Einiges spricht dafür, dass das Suffix *Plosiv+s* intensivierende und/oder iterative Bedeutung hatte. Z.B. sind die Verben *blitzen, flitzen, platzen, protzen, strotzen* etymologisch auf ganz unterschiedlichen Wegen zu ihrer übereinstimmenden Form gekommen, haben sich in dieser Form stabilisiert und enthalten alle ein deutliches intensivierendes Bedeutungsmerkmal. Das mag etwas mit der grammatischen Bedeutung von *Plosiv+s* und auch mit dessen volksetymologischer Deutung zu tun haben.⁸ Intensivierung und Intimität sind voneinan-

⁸ Dagegen spricht allerdings die sehr große Zahl anderer Lexeme auf -ts-, die keineswegs etwas mit diesem Bedeutungsmerkmal zu tun haben: z.B. *sitzen* oder *schmelzen*. Überhaupt ist die hier (nur versuchsweise) vorgetragene Hypothese nicht durch Textbelege gestützt. Vorsichtiger wäre es, sich an die Auskunft von Bauer 1985, 123 zu halten, der die Herkunft des -(t)z-Kosesuffixes für nicht erklärbar ansieht, so wie schon Hermann Paul in seiner Grammatik

der semantisch nicht allzu weit entfernt. Daraus lässt sich die Hypothese gewinnen, dass die Formen der entsprechenden Vornamen wie *Fritz* und *Utz* einigermaßen regelmäßige Intensivbildungen gewesen sind. Das würde implizieren, dass die verschiedenen Hypox-Suffixe (s.o.) ursprünglich durchaus verschiedene Bedeutungen hatten und nicht im Sinne von Allomorphen aufzufassen wären.

Lässt sich damit auch erklären, warum die Bildungsweise von Kosenamen auf *Plosiv+s* in den vergangenen Jahrhunderten ihre Produktivität verloren hat?

Angenommen, das Hypox-Suffix *Plosiv+s* sei ursprünglich ein allgemeines Intensivierungs-Morphem für Verben gewesen, und dieses sei verloren gegangen, weil es aufgrund der formalen Übereinstimmung mit dem Auslaut deverbalen Substantive wie *Satz*, *Hatz*, *Latz*, *Ritz*, *Witz*, *Wachs*, *Wuchs* u.v.a.m. nicht mehr als Morphem erkannt wurde, dann wäre dies auch eine mögliche Erklärung für das Verschwinden dieses Suffixes als Hypox-Suffix.

Diese Erklärung ist dennoch nicht ganz befriedigend. Denn das Suffix *Plosiv+s* ist für onomatopoetische Interjektionen durchaus noch produktiv: *Koks* (zu *Kokain*), *murks*, *Pieps*, *ratzfatz* sind keine Überbleibsel älterer deutscher Sprachstufen. Wenigstens eine gewisse Affinität zur Kosenamen-Produktion müsste also doch zurückgeblieben sein, wenn es auch kein Hypox-Suffix für Vornamen mehr ist. Aber das Gegenteil ist der Fall: Nicht nur werden die überkommenen Kosenamen auf *Plosiv+s* nur noch selten als entsprechende Ableitungen gedeutet, sondern darüber hinaus scheint eine entsprechende Kosenamen-Produktion dem heutigen Sprachgefühl völlig zu widersprechen: einen *Nicolai* würde man vielleicht *Nico*, *Niki*, *Nick*, allenfalls noch *Nickel* nennen, niemals aber *Nicks*. Einen *Sebastian* vielleicht *Sebi*, *Basti*, *Sebo*, *Sepp*, niemals aber *Sepps* oder *Batz*.⁹ Deshalb muss der Grund für das Verschwinden der Produktivität jener Hypox-Bildung etwas mit der Semantik ihrer Form zu tun haben; es handelt sich nicht einfach um einen semantisch neutralen Sprachformenwandel im Bereich der Hypox-Bildung. Das heißt, die submorphematische, onomatopoetische Bedeutung des Suffixes *Plosiv+s* passt nach heutigem Sprachgefühl nicht zur Funktion des Anzeigens von Nähe zu angeredeten oder dritten Personen.

(Paul 1959, 340) ein zugrunde liegendes westgermanisches *-tt-* vermutet. Vgl. dazu auch Braune 1987, §91–99.

⁹ „[...] wir können [...] keine neuen Kurzformen auf *-(t)z* mehr bilden“ (Seibicke 1991, 73). Naumann 1996 verzeichnet allerdings *Babex* zu *Barbara*, *Ebs* zu *Eberhard* und *Gunnex* / *Guntex* / *Güntex* zu *Gunther* / *Günther*. Außer bei *Ebs* handelt es sich dabei aber um zweisilbige Koseformen, die sich insofern von der hier diskutierten Hypox-Bildungsform unterscheiden. Zur Vielfalt zeitgenössischer Kosenamenproduktionsweisen vgl. ebenfalls Naumann (ebd.).

5 Emphase, Lallen und Kakophonie

Onomatopöie ist immer ein problematischer Erklärungsgrund, weil er quer zur strukturellen Systematik von Sprachen steht, die ja, um funktionieren zu können, gerade keine direkte Laut-Bedeutungs-Zuordnung erlaubt. Bereits in linguistischen Grundkursen lernt man, dass Wörter, die lautmalerisch zu sein scheinen, dennoch offenkundig vom jeweiligen Sprachsystem geprägt sind (wie *Kuckuck* und *kikeriki*). Andererseits scheint Onomatopöie (im weitesten Sinne) im Bereich der Vornamen und Anreden durchaus verbreitet zu sein. Dafür sprechen z.B. solche reduplizierenden Hypoxe wie *Bibi, Gigi, Sigi, Jojo, Lulu*, die auch als babysprachliche *Lallformen* bezeichnet werden, wegen ihrer auffälligen Ähnlichkeit mit *Mama, Papa, Pipi, Popo* u.a.¹⁰, und in diesem Zusammenhang auch die emphatische Verstärkung oder Verdoppelung von Konsonanten: „*Imma* zu *Irmingard, Itta* zu *Iduberga, Otto* zu *Otbert, Sicco* zu *Sigbert*“ (Kunze 2000, 21).

Emphatische Konsonantenverstärkung ist auch im heutigen Deutsch möglich und wird im Text als Emphase verstanden. Z.B. gewinnen die „Starckdeutsch“-Gedichte von Matthias Koeppel dadurch ihre Expressivität:

Arramsuhl, die Arramsuhl,
üsszt ein schwurtzer Zinkpfeugul;
pflutit, wann dr Freulinck gommt,
büßß im Harpzt si dönn varstommnt.
Arch, wi pfüllte ück mich wuhlen,
wären Munschen Arramsuhlen.
(Koeppel 1983, 121)

Diese Art von Emphase passt, wie es nun scheint, im gegenwärtigen Deutsch nicht zur Hypox-Funktion. Vielleicht signalisiert das *Plosiv+s*-Suffix so etwas wie die Betonung der Eigenheit des Eigennamensträgers, seiner Individualität: Fritz ist eben Fritz und nicht bloß einer aus der Menge der Träger des Namens Fritz. Das Hypox-Suffix *-i* hingegen mag die Nähe der Beziehung des Sprechers zum Namensträger eher zum Ausdruck bringen. Das */ts/* zischt wie eine Rakete, die von allen bewundert wird, wohingegen das vokalische */-i/* sich in Dauer und Tonfall geschmeidig den Ausdrucksbedürfnissen des Sprechers anpasst. Wer Fritz sagt, stellt Friedrich auf einen Sockel – wer Freddi sagt, neigt sich ihm zu. Die Germanen stellten ihre Freunde auf den Sockel – wir Heutigen hingegen

¹⁰ S. dazu Bauer 1985, 119 sowie die dort angegebene Literatur. Braune verweist auf weitere Literatur, die die Konsonantendehnung und -verdoppelung im Germanischen explizit durch Affekt und Emphase zu erklären versucht, gerade auch im Bereich der Kosenamen (Braune 1987, §95).

neigen uns ihnen zu und pflegen menschliche Beziehungen. – Könnte so etwas der Grund für das Verschwinden der Hypox-Kurzformen auf *Plosiv+s* sein?

Bereits beim Formulieren solcher Sätze fängt man als Sprachwissenschaftler unwillkürlich an zu lachen: Derartiges ist blanker Unsinn. Aber es bleibt die Frage zu beantworten, warum so etwas nicht möglich sein soll, obwohl doch a) unstrittig die Klangästhetik eines der Hauptmotive bei der Vergabe deutscher Vornamen ist, b) unstrittig die Vornamengebung seit Jahrhunderten immer auch Moden unterliegt und c) unstrittig Moden immer auch soziologisch auf ihre ideologischen Hintergründe hin interpretiert werden können. – In der Tat: Was man als sprachlichen Wohlklang oder aber als Kakophonie¹¹ empfindet, mag von Moden und Einstellungen abhängen – aber diese sind in erster Linie durch die eigenen *sprachlichen* Erfahrungen bedingt. Das lässt sich bekanntlich leicht durch die Tatsache beweisen, dass wir zwar den unterschiedlichen Klang verschiedener uns fremder Sprachen regelmäßig als Widerspiegelung nationaler Eigenschaften deuten möchten, aber doch ebenso regelmäßig feststellen müssen, dass es dort ebenso wie hier eine große Bandbreite charakterlicher Individualitäten gibt und dass die Zischlaute der slawischen und der Singsang der chinesischen Sprache rein gar nichts über den Nationalcharakter besagen. Die phonologische Spezifik unserer eigenen Sprache ist es, die uns die fremden Laute entsprechend den Regeln der eigenen Sprache zu *deuten* veranlasst, noch bevor wir die Worte verstehen.¹²

6 Freiheit für *Fritz*

Vielleicht ist die Lösung des Problems auf folgendem Weg zu finden: Gerade weil *Plosiv+s* seinen Morphemstatus verlor, wurde es frei für onomatopoetische Deutungen. Insbesondere das Zusammenfallen mit dem sehr weit verbreiteten Wortstammauslaut */ts/* (nach der hochdeutschen Lautverschiebung) und die Ersetzung intensivierender Infixe durch Präfixe und andere sprachliche Mittel ließ *Plosiv+s* als systematische Hypox-Konstruktion untauglich werden. Im Laufe

¹¹ *Kakophonie* ist (für deutsche Ohren) selbst ein kakophonisches Wort. Deswegen wird es vielleicht auch so gern verwendet – und deshalb verwende ich es hier ebenfalls. Natürlich kann man stattdessen auch *Missklang* sagen.

¹² Das auf Konvention beruhende Sprachsystem ist die Voraussetzung dafür, dass Lautmalerei als solche überhaupt begriffen werden kann – darüber besteht wohl Konsens. Umgekehrt gilt aber auch: Ohne die Existenz von Lautmalerei wäre auch ein konventionelles Sprachsystem unmöglich. Nicht, weil sie dessen letzte Basis wäre, sondern weil sie den virtuellen Fluchtpunkt des Bestrebens darstellt, das herrschende Sprachsystem den herrschenden Verhältnissen anzupassen. Ohne Onomatopöie müsste Sprachkritik als vergebliche Mühe erscheinen, und Sprachpraxis würde sich in regelgerechter Zeichenverwendung erschöpfen.

der Jahrhunderte fossilisierten die geläufigen Kosenamen und es kamen keine neuen hinzu.¹³ Gerade durch diesen Verlust an Struktur solcher Eigennamen kann die reflektierende Sprachbewusstheit der Menschen deren phonologische Substanz als solche zu deuten beginnen. Bei diesem Deuten liegt es natürlich nahe, sich an tatsächlich lautmalerischen Ausdrücken wie den oben angeführten Interjektionen zu orientieren.

Wenn es zutrifft, dass die Bildung von Kosenamen mittels *Kurzform+Plosiv+s* heute deshalb vermieden wird, weil sie ihren Morphemstatus verloren hat, dann kann man umgekehrt schließen, dass das Hypox-*i*, das uns heute selbstverständlich ist, ein Morphem sein muss. Es ist kein Lallwort und hat mit Babysprache nichts zu tun. Es ist ein regelmäßiges Wortbildungsmorphem. Das ist leider nicht trivial. Denn in gängigen Werken über die deutsche Wortbildung wird es kaum erwähnt.¹⁴

Dass *Plosiv+s* nicht mehr *systematisch* zur Hypox-Bildung benutzt wird, ist demnach aus der Sprachentwicklung erklärbar; dass es *überhaupt nicht mehr* dazu benutzt wird, liegt an sekundären klangästhetischen Deutungen. Aber die können sich relativ schnell ändern. Das Suffix steht also für die Bildung neuer Kosenamen zur Verfügung.

Fritz ist kein Modell mehr. Aber eben deshalb gilt auch: *Fritz* ist nun frei.

Literatur

BAUER, Gerhard 1985: Namenkunde des Deutschen. Bern / Frankfurt / New York. (= Germanistische Lehrbuchsammlung Bd. 21)

BRAUNE, Wilhelm / EGGERS, Hans ¹⁴1987: Althochdeutsche Grammatik. Tübingen.

¹³ Wann bestimmte Kosenamen *dokumentiert* sind, kann nicht das allein ausschlaggebende Kriterium zur Beurteilung der *Produktivität* des hier diskutierten Hypox-Musters sein. Es dürfte schwer zu beurteilen sein, wann bestimmte Kosenamen zum ersten Mal *produktiv verwendet* wurden, weil sie ja zunächst wohl nur in der gesprochenen Sprache vorkamen und viele von ihnen wahrscheinlich kaum je in irgendwelche Schriftdokumente Eingang fanden. Schwer zu beurteilen ist auch, in welchem Zeitraum und bei welchen Menschen das Bewusstsein für den Morphemstatus einer Form oder Konstruktion schwindet. Es mag z.B. heute noch Leute geben, die Ableitungen wie *rauchen* → *räuchern* als regelmäßig empfinden und produktiv verwenden, ebenso wie es andere geben mag, die die ablautenden Formen des deutschen Verbparadigmas lediglich als sprachliche Ornamentik betrachten und im Zweifelsfall schwache Konjugationsformen für das eigentlich korrekte Deutsch halten.

¹⁴ Z.B. nicht in Wellmann 1975. Fleischer / Barz 1992 schreiben in ihrem Standardwerk nicht mehr als 14 Zeilen darüber, Donalies 2002 äußert sich in insgesamt 5 Zeilen dazu.

- DONALIES, Elke 2002: Die Wortbildung des Deutschen: Ein Überblick. Tübingen.
- FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild 1992: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- KOEPPEL, Matthias 1983: Starckdeutsch. Berlin.
- KUNZE, Konrad ³2000: dtv-Atlas Namenkunde. München.
- NAUMANN, Horst 1996: Kosenamen. In: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik, 2. Teilbd. Hrsg. v. Ernst EICHLER u.a. Berlin / New York, 1757–1761. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 11.2.)
- PAUL, Hermann ⁶1959: Deutsche Grammatik. Bd. I. Halle.
- SEIBICKE, Wilfried ²1991: Vornamen. Frankfurt a.M.
- WELLMANN, Hans 1975: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Bd. 2: Das Substantiv. Düsseldorf.
- WOLFFSOHN, Michael / BRECHENMACHER, Thomas 1999: Die Deutschen und ihre Vornamen. München.
- Gesellschaft für deutsche Sprache: Vornamen und Familiennamen.
<<http://www.gfds.de/namen.html>>, 4.9.2004